

# Zur alten Frage : was bleibt? : Momente und Monumente der volkskundlichen Fachgeschichte

Autor(en): **Gerndt, Helge**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **111 (2015)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657994>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Zur alten Frage: Was bleibt? Momente und Monumente der volkskundlichen Fachgeschichte**

**Festvortrag 50 Jahre Professur für Volkskunde an der Universität Basel,  
15. Oktober 2015**

*Helge Gerndt*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Herzlichen Dank für die Einladung nach Basel; ich habe sie gerne angenommen. Mit der hiesigen schweizerischen Volkskunde fühle ich mich seit Jahrzehnten dankbar verbunden, ja als Volkskundler geradezu biographisch «gerahmt». Denn 1974 hatte Robert Wildhaber meinen Einstieg ins universitäre Feld, meinen Habilitationsvortrag, im Schweizerischen Archiv für Volkskunde veröffentlicht, wo dann 30 Jahre später Ueli Gyr auch wieder meine Abschiedsvorlesung aufgenommen hat.<sup>1</sup> Besonders gern erinnere ich mich an die wunderbare Zusammenarbeit mit Christine Burckhardt-Seebass in den Gremien der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, aber zum Beispiel auch an ein spannendes Seminar, das sie 2001 in Kaiseraugst veranstaltet hat und bei dem ich mich mit einem Vortrag über das Modelldenken (am Beispiel der öffentlichen Festkultur) beteiligen durfte. – Die für heute Abend zum Lehrstuhljubiläum erbetene wissenschaftsgeschichtliche Thematik aber hat mich zögern lassen. Eigentlich wollte ich die Beschäftigung mit der volkskundlichen Fachgeschichte für mich (!) beendet haben, nachdem ich zuletzt vor zwei Jahren in München noch einmal bilanzierend versucht hatte, den Nutzen volkskundlicher Fachgeschichte plausibel zu begründen.<sup>2</sup> Ich meinte nun auch, nichts Wesentliches mehr hinzufügen zu können.

Zufällig lag, als die Vortragseinladung von Konrad Kuhn und Walter Leimgruber kam, Hermann Bausingers neuer Grossessay über unsere *Ergebnisgesellschaft* gerade auf meinem Tisch.<sup>3</sup> Hierin wird veranschaulicht, wie wir heute in unzähligen Alltagsfeldern möglichst direkt nach Ergebnissen greifen, um sie geschwind abzuhaken. Die Ergebnisorientierung (im Sport, beim Einkauf, auf der Reise, in der Alltagskommunikation, sogar beim Sex) sei, so legt Bausinger dar, so stark ausgeprägt, dass die Kategorie *Erlebnis* nicht mehr greife. Es herrsche vielmehr fast überall in unserer Gesellschaft das «Prinzip des relativ beliebigen, raschen und, wie man sagen könnte, leichtsinnigen Umgangs mit Dingen, Konstellationen und Problemen».<sup>4</sup> Diese pointierte Aussage gilt, meine ich, nicht zuletzt für die gegenwärtig übliche Wissenschaftspraxis. Aus Forschungsprojekten und Fachtagungen werden zumeist nur isolierte Einzelergebnisse eines Themenfeldes additiv (z. B. als Sammelband) veröffentlicht – der gedankliche *Weg* zu den Ergebnissen, die abwägende *Zusammenschau*, die Reflexion über *Validität und Relevanz* der Ergebnisse kommen meines Erachtens viel zu kurz. Regelmässig sammelt der nor-

male Wissenschaftsbetrieb heute nur Erkenntnis*fragmente*, publiziert sie ziemlich irgendwo und irgendwie und geht dann gleich zum nächsten Drittmittelprojekt über.

So dachte ich mir: Vielleicht könnte ich hier und heute die wissenschaftsgeschichtliche Reflexion wenigstens ansatzweise mit einer kritischen Wertung volkskundlicher Arbeit verbinden. Also nicht etwa den Nutzen der Fachgeschichte nochmals mit anderen Worten preisen, sondern genauer fragen: Was *konkret* ist denn nützlich – und inwiefern? Ich möchte das in drei Schritten versuchen:

Zunächst werde ich die etwas saloppe Frage «Was bleibt?» präzisierend erläutern: Worauf zielt diese Floskel? Danach will ich unseren Gegenstand, die Fachgeschichte, historisch einordnen und beschreiben: das heisst in aller Kürze Volkskunde im Kontext des 20. Jahrhunderts skizzieren (denn älter ist sie als *Fach* ja nicht). Schliesslich werde ich diesen Sachverhalt analysieren und zu bewerten versuchen: Was bleibt bewahrensenswert? Worin liegt das «Eingemachte» der Volkskunde? Es wird sich zeigen, dass aus einer mitteleuropäischen Perspektive (auf die ich mich heute Abend, auch aus Zeitgründen, konzentrieren muss) der Standort Basel eine nicht unbedeutende Rolle spielt.<sup>5</sup>

## I

Jubiläen wie das heutige sind Haltepunkte der Selbstvergewisserung. Sie geben nicht nur Anlass, am runden Geburtstag das respektable Alter einer öffentlichen Einrichtung zu feiern. Sie sind zugleich eine Gelegenheit, innezuhalten – und wieder einmal über etwas scheinbar Selbstverständliches nachzudenken: nämlich über das eigene Selbstverständnis, das im Alltagsgeschäft notwendigerweise kaum ins Bewusstsein tritt. Wer aktiv in Tagesaufgaben involviert ist, kann nicht zugleich ständig überlegen, was er gerade tut. Jubiläumsfeiern bieten eine Besinnungspause.

Was also tun wir? Was leistet jene spezielle kulturwissenschaftliche Arbeit, die – nicht nur hier in Basel, sondern ähnlich überall im deutschsprachigen Raum – aus volkskundlichen Fachtraditionen herausgewachsen ist? Womit befassen sich Kulturwissenschaftler volkskundlicher Provenienz? Wo liegen ihre speziellen Probleme und Aufgaben? Und wie wichtig, wie bedeutsam ist das alles? Kann unsere Arbeit womöglich nur nebensächliche, eher subjektive, vielleicht gar selbstsüchtige Bedürfnisse befriedigen? Oder gewinnen beziehungsweise schaffen wir haltbare Erkenntnisse von generellem, *bleibendem* Wert?

Als vor fünfzig Jahren der Basler Lehrstuhl für Volkskunde eingerichtet wurde, wehte durch unser Fach ein frischer Wind. Hermann Bausinger veröffentlichte 1965 einen kritischen Aufsatz zur NS-Volkskunde.<sup>6</sup> Frustrierte Studenten formulierten 1967 am Ende eines Kongresses provokante Thesen über die Daseinsberechtigung der Volkskunde.<sup>7</sup> 1969 platzte auf der Detmolder Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde* die Fachkommission für «Volkskunst», während



Abb. 1: Titelbild zu: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970 [Quelle dort nicht nachgewiesen]

die gerade erschienene Festschrift für Hans Moser versuchte, die sich vereinzeln- den Forschungsbereiche unter dem theoretischen Begriff «*Kontinuität?*» zusammenzubinden.<sup>8</sup> Bezeichnend sind das Fragezeichen im Titel und der Untertitel: *Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Dieses Problem war Ende der 1960er Jahre nicht nur für die Fachinhalte, sondern auch für das Fach selbst eine wichtige, hier geradezu *existenzielle* Frage geworden: Was, am Ende, würde von der arg beschädigten traditionellen Volkskunde im dunklen Strom der Zeit übrigbleiben – also (um das Tübinger Titelbild zum *Abschied vom Volksleben* auszumalen)<sup>9</sup> irgendwo anlanden und in hinlänglicher Kontinuität weiterleben?

1971, ein Jahr nach den heftigen Debatten zwischen Konservativen und Neuerern in Falkenstein, organisierte hier in Basel der frische (aber gar nicht mehr so junge) Ordinarius Hans Trümpy zum 75jährigen Jubiläum der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* eine Tagung, auf der die in der Volkskunde diskutierte Kontinuitätsfrage aus der Sicht der Nachbarfächer traktiert wurde: *Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*.<sup>10</sup> Da zeigte sich abermals, dass das Problem historischer Zusammenhänge und Zäsuren holzschnittartig, mit schlichtem Konstatieren von Kontinuität oder Diskontinuität, mit Ja oder Nein, nicht hinreichend zu beantworten ist. Kulturelle Kontinuität ist nur im theoretischen Rahmen des kulturellen Wandels angemessen zu erfassen. Man muss entschieden mehr und viel präzisere Fragen stellen. Denn «alles strömt», immer und überall gibt es Veränderung, und es ist zum Beispiel ein Unterschied, ob sich Sachverhalte ändern oder allgemeine Strukturen oder kulturelle Werte. Begrifflich muss Kontinuität zu Tradition in Beziehung gesetzt werden, sind Kontinuität, Konstanz und Kontinuation voneinander zu unterscheiden.<sup>11</sup> Wo und wie also zeigt sich das Fortdauernde im stetigen Wandel der weiterschreitenden Fachge-

schichte? Welche ihrer Erkenntnisse sind haltbarer als andere, werden aus *welchen* Gründen bewahrt, bleiben im Vergleich zu anderen Phänomenen *relativ* dauerhaft?

Man kann die volkskundliche Fachgeschichte von innen und von aussen betrachten. Aus dem *Inneren* einer Forschergemeinschaft erscheint die Fachgeschichte unverzichtbar, ebenso nützlich wie notwendig. Nützlich deshalb, weil sich dort Fachkompetenzen (Sachwissen sowie Fachfragen, Begriffe, Methoden und Theorien) bündeln, die die Basis weiterer, auch der aktuellen Untersuchungen darstellen. Notwendig deshalb, weil Fachgeschichte das Forscher-Selbstverständnis stabilisiert und das Identifikationspotential stärkt, welches eine Zerfaserung des Fachs in eine Ansammlung von Beliebigkeiten verhindern kann. Von *aussen* gesehen, aus der Sicht anderer Fächer und der Öffentlichkeit, legitimiert sich ein Fach dagegen letztlich nur durch die Qualität seiner Forschungen, welche auch jenseits der Fachgrenzen als erhellend und bereichernd empfunden werden.

Der Massstab, mit dem man wissenschaftsgeschichtliche Fakten gewöhnlich zu bewerten versucht, ist das naturwissenschaftliche Paradigma, das wir alle aus dem Schulunterricht kennen. Welterkenntnis ist an Namen grosser Naturforscher geknüpft: Nikolaus Kopernikus und Albert Einstein haben *visionäres Neuland* betreten; Isaac Newton und Robert Mayer mit Gravitations- beziehungsweise Energieerhaltungsgesetz *grundlegende Prinzipien* erkannt; Heinrich Hertz und Ernest Rutherford *neue Naturphänomene entdeckt* (Hertzsche Wellen, Gammastrahlung); James Maxwell und Ludwig Boltzmann mit den Differenzialgleichungen *neue Methoden* für die Behandlung physikalischer Phänomene gefunden. All diese Erkenntnisse sind von bleibendem Wert und bis heute naturwissenschaftliches Lehrbuchwissen. Nun wurden zwar auch in der Volkskunde stetig neue Forschungsfelder entdeckt, neue Fragen gestellt und neue Methoden entwickelt, aber lässt *unsere* Fachgeschichte vergleichbare Pioniertaten erwarten und Ergebnisse von ähnlichem Gewicht?

Diese Frage ist provokant. Sie misst nämlich die Kulturwissenschaften am Massstab der Naturwissenschaften und unterwirft sie stillschweigend einem scheinbar objektiven Fortschrittsmodell und seiner Logik. Während jedoch die Naturwissenschaften zu immer neuen, präzisierenden Naturerkenntnissen tendenziell *linear* weiterschreiten, erstreben die Geistes- und Kulturwissenschaften ein immer *vielseitigeres*, im Einzelnen durchaus auch widersprüchliches Verständnis des «Menschenwerks». <sup>12</sup> Sie analysieren ebenfalls Wirklichkeit, aber nicht die natürlichen, sondern die kulturellen Aspekte der Wirklichkeit, also Bewertungen, neben Fakten auch Fiktionen, neben Lebensformen auch Lebensmöglichkeiten, Vorstellungen und Visionen.

Solche Ziele verlangen unter anderem eine einfühlende Befragung und systematische Perspektivenwechsel. Entsprechende Einsichten lassen sich nicht in gleichem Masse wie in den Naturwissenschaften verifizieren oder falsifizieren, weil sie weniger auf messbare Fakten als auf situative Bedeutungen, auf gesellschaftliche Werte und persönliche Wertungen bezogen sind. <sup>13</sup> Darum handelt es sich hier viel

grundsätzlicher um *Deutungen*, um bedingte Interpretationen, die dazu vielfach ganz andersartiger Verfahrensweisen bedürfen, wie zum Beispiel der sogenannten «weichen Methoden». Dieser Unterschied ist auch für die volkskundliche Fachgeschichtsschreibung relevant. – Die Frage «Was bleibt?» konnotiert mit Wertungen unterschiedlicher Art. Kulturwissenschaftliche Einsichten sind durchweg den je gegebenen raum-zeitlichen und sozialen Bedingungen unterworfen und bleiben für eine erneute Betrachtung unter veränderten Perspektiven grundsätzlich offen.

Diese Folgerung führt aber keineswegs, wie man vielleicht mutmassen könnte, zu rigidem Relativismus und erkenntnistheoretisch zur Beliebigkeit. Denn auch kulturwissenschaftliche Forschung ist in der Erfahrung verankert, die in der Form einer angemessenen, plausiblen Beschreibung für jeden Diskurs die Grundlage darstellt. Wenn ich im Folgenden eine Geschichte des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund volkskundlicher Fragen und Aktivitäten – freilich *sehr* grob – zu skizzieren versuche, dann handelt es sich dabei ausdrücklich um Geschichte als *story*, nicht um *history*, auch wenn sich meine *story* an einem chronologischen Muster orientiert: den Dezennien des 20. Jahrhunderts.<sup>14</sup> Diese schematisch gesetzten Zeitabschnitte sollen nur als Strukturierungs- und Merkhilfe dienen.

## II

Um die vorletzte Jahrhundertwende wurde, wie bekannt, die Volkskunde als eine wissenschaftliche Disziplin geboren. Nach 1890, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, entstanden die ersten volkskundlichen Vereine, Zeitschriften und Museen, da hatte eine Phase der Institutionalisierung eingesetzt. 1898 gab es bereits einen sehr umfangreichen Artikel über «Volkskunde» in einem Konversationslexikon.<sup>15</sup> Und genau im Jahr 1900 formulierte Eduard Hoffmann-Krayer hier in Basel seine programmatische Antrittsvorlesung *Die Volkskunde als Wissenschaft*.<sup>16</sup> Dieser Impuls schuf durch seine theoretische Qualität einen historischen Moment, der – in meinen Augen – die eigentliche Fachgeschichte der Volkskunde entzündete.

(1) Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts (1900–1909), die ausklingende Belle Époque, begann mit der Weltausstellung in Paris, die man damals eher als Schlussfeier des 19., denn als Auftakt des 20. Jahrhunderts empfand. Dennoch kündigte sich bald zum Beispiel in Plancks Experimenten zur Atomphysik oder in der Traumdeutung und Psychoanalyse Sigmund Freuds ein neues Zeitalter an. Im Transportwesen wurden mit Auto und Luftschiff sowie in der Kommunikation mit drahtloser Telegraphie und Film technische Entwicklungen erkennbar, die das Alltagsleben bald entscheidend verändern sollten. In der Gesellschaft formierten sich wider den bürgerlichen Lebensstil des wilhelminischen Kaiserreichs Gegenbewegungen mit einer kulturkritischen Grundstimmung, die bezüglich Geschlechterrollen, Körpererfahrungen und Erziehungsnormen Natürlichkeit propagierten und Reformbestrebungen auslösten. Die Anstöße kamen besonders von der jungen

Generation, bei der sich zum Beispiel ein «Wandervogelgeist» herausbildete, zu dem unter anderem der spielerische und assoziative Umgang mit «Volkskultur» gehörte.<sup>17</sup>

Im Fach Volkskunde diskutierten Adolf Strack und andere Hoffmann-Krayers Präzisierung des Volk-Begriffs.<sup>18</sup> Unter philologischen Gesichtspunkten widmete man sich vor allem Herkunftsfragen oder, mit Impulsen aus der Geographie, der räumlichen Verbreitung materieller Objekte.<sup>19</sup> Man formulierte erste, freilich noch relativ schlichte theoretische Konzepte: die Produktions- und Rezeptionstheorie sowie die Stammestheorie. Eine methodologische Einführung in die Volksforschung erschien,<sup>20</sup> und es wurden bereits etliche, auf einzelne Sachgebiete konzentrierte volkskundliche Handbücher publiziert.<sup>21</sup> Fragen des Lebensstils und die Alltagsprobleme dieser äusserlich noch ruhigen, innerlich aber unruhigen Epoche wurden jedoch damals von der sich aus Philologie und Geographie emanzipierenden Volkskunde noch nicht wahrgenommen.<sup>22</sup>

(2) Das zweite Jahrzehnt (1910–1919), eine durch die erste gigantische Materialschlacht der Moderne geprägte Zeitspanne, beendete eine Epoche der europäischen Geschichte, in der aufs Ganze gesehen der Adel und das am Adel orientierte Grossbürgertum den Ton angegeben hatten. Der Untergang der Titanic 1912 erschien als ein Menetekel, aber die weitere Technisierung wurde durch den Weltkrieg nur noch beschleunigt. Das belegen die Erfindung des Dieselmotors, die rapide Entwicklung des Flugzeugbaus (und damit auch der Luftpostverbindungen) und die Automatisierung der Telefonvermittlungsanlagen. Als Unterhaltungsmedium etablierte sich das «ortsfeste» Kino.

In der damaligen Volkskunde spiegelte sich der Erste Weltkrieg fast nur durch systematisches Sammeln von Soldatenliedern.<sup>23</sup> Nach dem *Schweizerischen Volksliedarchiv* begründete John Meier 1912 auch das *Deutsche Volksliedarchiv* und schuf eine personale Fachkontinuität über mehr als 40 Jahre, als er den Vorsitz des *Verbandes der Vereine für Volkskunde* übernahm – bis 1952. Das Problem kultureller Gewalt, das weit über den Krieg hinausweist, haben Volkskundler erst am Ende des Jahrhunderts thematisiert,<sup>24</sup> schon etwas früher wurde zum Beispiel dem Unterschied zwischen den verordneten und den tatsächlich gesungenen Soldatenliedern nachgespürt und der Manipulation der Bevölkerung mittels der Liedertexte.<sup>25</sup> Im Jahrzehnt der Weltkriegszeit selbst bemühte man sich um volkskundliche Überblicksdarstellungen (zum Beispiel zu Schweizer Festen und Bräuchen oder zu landschaftlichen Volkskunden)<sup>26</sup> sowie um methodologische Reflexionen etwa in der vergleichenden Märchen- oder der historischen Trachtenforschung.<sup>27</sup>

(3) Das dritte Jahrzehnt (1920–1929) war – unter dem Schlagwort der «goldenen Zwanziger» – durch vielfältige Aktivitäten im städtischen Unterhaltungs- und Vergnügungsbereich, speziell Berlins, charakterisiert, denen aber in Deutschland ein durch Inflation und Weltwirtschaftskrise ökonomisch und auch politisch schwieriger Alltag für die breite Bevölkerung kontrastierte. Zivilisatorischen Fortschritt markierten in der Weimarer Republik die unterschiedlichsten Erfindungen: technische wie Fliessbandsystem und Rundfunk, medizinische wie Insulin und Penicillin. Bemerkenswert war die Ausprägung schichtspezifischer

Lebenswelten bei Arbeitern und Angestellten, die aber erst in den 1980er und 1990er Jahren volkskundlich erkannt und analysiert wurden. Das gilt ähnlich für die Lebensweise des Bürgertums, welches Volkskundlern lange als zu elitär, naturfern und zivilisatorisch verstiegen erschien.<sup>28</sup>

Die Volkskunde der zwanziger Jahre diskutierte Hans Naumanns Theorie-Entwurf des «gesunkenen Kulturguts», wobei neben verschiedenen Differenzierungsvorschlägen auch grundsätzliche Einwände (von Wilhelm Fraenger) erhoben wurden, die statt Naumanns abstraktem Schematismus empirische Detailgenauigkeit forderten.<sup>29</sup> Auch die Begründung des Atlas der deutschen Volkskunde 1928 sollte u.a. eine empirische Materialgrundlage schaffen,<sup>30</sup> während zum Beispiel in Bonn gleichzeitig der Blick für die Dynamik räumlicher Kulturprozesse geschärft wurde.<sup>31</sup> Später hat die volkskundliche Atlasarbeit, mit ihrer Ausweitung auch in andere europäische Länder, besonders in der Schweiz, und nicht zuletzt hier in Basel, vielfältige kulturräumliche Einsichten befördert.<sup>32</sup>

(4) Im vierten Jahrzehnt (1930–1939) bestimmten vor allem die Weltwirtschaftskrise und ihre Überwindung nach 1932 sowie in Deutschland speziell die Politisierung aller Lebensbereiche den Alltag. Die naturwissenschaftlich-technische Entwicklung drang weiter in den Mikrokosmos vor (Elektronenmikroskop 1931, Atomspaltung 1938). Die gesellschaftliche «Gleichschaltung» aller Organe an die autoritär-zentralistische Organisation von Staat und NS-Partei führte zu Emigration, Bücherverbrennung, Aussonderung «entarteter Kunst» und so weiter. Durch die sogenannte «Volkstumsarbeit» wurde staatlicherseits versucht, durch «Inszenierungen» eine postulierte «Volksgemeinschaft» zu festigen, das heisst eine Gesellschaftsordnung, die angeblich von Klassengegensätzen frei sei.<sup>33</sup>

In der Volkskunde vollzog sich in den 1930er Jahren eine ausgeprägte Schulbildung um bestimmte Personen: Rudolf Much, Julius Schwietering, Adolf Spamer, während sich die explizit politische Volkskunde in zwei widerstrebende Institutionen aufspaltete (Ahnenerbe versus Amt Rosenberg). Generell wurde die volkskundliche Forschung in Deutschland mit Volkstumsarbeit verquickt und von Volksideologie durchtränkt; nur wenige Forscher und Forschungsbereiche blieben davon unberührt (zum Beispiel religiöse Volkskunde, Archivarbeit).<sup>34</sup> Während in der Schweiz, unter der Leitung des Baslers Hanns Bächtold-Stäubli, zusammen mit Eduard Hoffmann-Krayer, von 1927 bis 1942 das gewichtige 10-bändige *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* entstand, entwuchs der Symbolforschung in Deutschland besonders abstruse Blüten.<sup>35</sup>

(5) Im *fünften* Jahrzehnt (1940–1949) herrschten wieder Krieg und seine Folgen: in der ersten Hälfte Diktatur und Willkür, Massentod, Massenmigration und Verwüstung, in der zweiten Wiedergeburt der Demokratie, Versuche gesellschaftlicher Neuordnung und Wiederaufbau. Die Bevölkerung war ausgehungert, auch nach geistiger Nahrung, die Wertvorstellungen über Besitz und Eigentum und die Massstäbe von Recht und Unrecht waren zeitweise verschoben. Ein Charakteristikum der Zeit waren die extremen Lebenserfahrungen vieler Menschen, die «Biographiebrüche» durch Verfolgung, Flucht, Vertreibung oder eine ausgeprägte



«Hungerkultur», zum Beispiel unter Kriegsgefangenen oder den Ausgebombten der Ruinenstädte.<sup>36</sup>

Die Nachkriegsvolkskunde sparte die explizite Auseinandersetzung mit der politisierten Fachgeschichte aus. Ganz zaghaft und vereinzelt erst lösten sich programmatische Fachentwürfe von herkömmlichen Wegen. Eine sach- und methodenbezogene Bilanzierung der volkskundlichen Arbeit zehrte von Ergebnissen volkskundlicher Forschung in Skandinavien und der Schweiz, die sich um soziale und ökonomische Aspekte des Volkslebens bemühten, um die funktionellen Bezüge zwischen den Menschen und den Dingen, um das Leben unter den Koordinaten von Tradition und Gemeinschaft. Die deutsche Volkskunde fand bei Sigurd Erixon und Richard Weiss wegweisende Orientierungspunkte.<sup>37</sup>

(6) Das sechste Jahrzehnt (1950–1959) war politisch gekennzeichnet durch den Kalten Krieg, wirtschaftlich durch die Entwicklung der sozialen Marktwirtschaft, sozialpsychologisch durch Verdrängen und Vergessen. Das Fernsehzeitalter (seit 1953 regelmässige Programme) und das Weltraumzeitalter (Sputnik 1957) setzten ein. Das «Wirtschaftswunder» manifestierte sich in einem bestimmten Wohnstil mit einem charakteristischen Mobiliar; die Jugendkultur verselbständigte und differenzierte sich u.a. in der Adaption amerikanischer Kulturangebote: musikalisch zum Beispiel pflegten im proletarischen Milieu «Halbstarke» Rock'n'Roll, Jugendliche der Mittelschichten Swing und Dixieland, die der höheren Bildungsschichten Modern und Cool Jazz.<sup>38</sup>

In der Volkskunde vollzog sich nun ein entschiedener Schub zur Analyse von Gegenwartsfragen, jedenfalls soweit es die Integration von Flüchtlingen in Westdeutschland betraf (sogenannte «Heimatvertriebenen-Volkskunde»). Die funktionale Betrachtung gewann an Boden und bedeutete nunmehr auch eine Wendung zu soziologischen Aspekten, was in Tübingen exemplarisch an *Neuen Siedlungen* entfaltet wurde.<sup>39</sup> Programmatisch bot gegenüber rechtfertigenden Darstellungen der volkskundlichen Fachgeschichte (von Freudenthal oder Bach) vor allem Hans Moser einen methodologischen Konsolidierungsversuch der Volkskunde als *historischer* Disziplin mit einer durchaus gegenwartsbezogenen Perspektive.<sup>40</sup>

(7) Das siebente Jahrzehnt (1960–1969) zeigte sich als die Zeitphase eines rapide zunehmenden Konsums (Fernsehgeräte, Autos, Italiensurlaub), des Glaubens an die Veränderbarkeit der Welt (2. Vatikanum), der sexuellen Befreiung (Anti-Baby-Pille); generell des Optimismus (Herztransplantation, Mondlandung 1969), zugleich aber auch des Generationenkonflikts. Für die Jugendlichen waren Krieg und materieller Mangel keine eigene Erfahrung mehr, sie waren von den etablierten Gewalten enttäuscht (Grosse Koalition, verdrängte NS-Zeit, Vietnamkrieg) und wandten sich rebellierend gegen den Immobilismus der Gesellschaft (Studentenrevolte).

Auch in der Volkskunde zeichnete sich ein Umbruch ab. Momente programmatischer Besinnung (*Volkskunde jenseits der Ideologien*), neue Problemfelder (*Volkskultur in der technischen Welt*, die Arbeit unter anthropologischer Perspektive),<sup>41</sup> vor allem aber eine Problematisierung des wissenschaftlichen Zugriffs.

*Populus revisus* – dieser Tagungs- und Buchtitel zielte auf das Volksleben der Zeit (Vereine, Massenlesestoffe, Grosstadt, ausländische Arbeiter) mit neuem Begriffsinstrumentarium, zum Beispiel «Folklorismus» als ein Bestandteil der Kulturindustrie.<sup>42</sup> Schliesslich führte eine generelle *Kritik der Tradition* zu einer breiten Debatte über die Fachgeschichte und die (fehlende) Fachtheorie, über den Fachgegenstand und den belasteten Fachnamen.<sup>43</sup>

(8) Im achten Jahrzehnt (1970–1979) erschien 1972 eine Studie über die *Grenzen des Wachstums*.<sup>44</sup> Die Grenzen der Macht und Machbarkeit wurden in diesem Jahrzehnt allenthalben offensichtlich (Ölkrise mit Sonntagsfahrverbot, Energie-Sparappelle). Politterror mit Bombenanschlägen, Flugzeugentführungen, Geiselnahmen und Morden überzogen weite Teile der Welt. Es gab auch in Mitteleuropa vielfältige Flucht- und Suchbewegungen: Sie führten unter anderem in den religiösen Untergrund (Sekten), in die Droge oder die «Aussteiger» zur Selbstfindung in Landkommunen. Ein neues Gesundheitsbewusstsein und die emanzipatorische Frauenbewegung breiteten sich aus («Mein Bauch gehört mir»).

Die Volkskunde begab sich auf neue Wege: von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse.<sup>45</sup> 1970 wurde in der Falkensteiner Klausur Praxisbezug eingefordert und die Kulturvermittlung zum zentralen Problem erhoben.<sup>46</sup> In der Folge entwickelten sich divergente Wege, die nun mehrere, deutlich unterschiedliche Studieneinführungen in die Volkskunde zum Ausdruck brachten: als Volkskunde, als Europäische Ethnologie, als Empirische Kulturforschung oder als Kulturanthropologie.<sup>47</sup> Das Erkenntnisinteresse verschob sich nuancierend von der Volks- zur Alltagskultur und von der Kulturgefüge- zur Kulturprozessforschung. Problematisiert wurden der Heimatbegriff, die Regionalisierung von Kultur, Formen des Gemeindelebens.

(9) Das neunte Jahrzehnt (1980–1989) präsentierte sich in mehrfacher Hinsicht als eine Zeit der Wenden, die zum einen durch *ökologische* Schicksalsschläge gekennzeichnet scheint: das «Waldsterben» wurde zum Thema, grosse Tankerunfälle und speziell das Atomreaktorunglück von Tschernobyl wurden zum Kristallisationspunkt einer kulturellen Katastrophenzeit, die sich aus Ozonlöchern, Ölteppichen, Grundwassergiften, Müllnotstand, aber auch dem Aids-Virus zusammensetzte.<sup>48</sup> Zu einer weltpolitischen Wende führte die Propagierung von Glasnost und Perestroika (Offenheit und Umbau) in der Sowjetunion: zu entschiedenen veränderten Lebensverhältnissen in Mittel- und Osteuropa sowie in der weiteren Folge zu einer Krise der Identitäten.

Volkskunde verstand sich jetzt durchweg als eine empirische Kulturwissenschaft, deren Orientierungsrahmen die Kultur bildet, deren Betrachtungsperspektive auf den Alltag gerichtet ist und die sich vor allem «weicher» Methoden bedient. Ein deutliches Gewicht gewann jetzt unter anderem Volkskunde als Bewusstseinsforschung, was Methoden der Oral History implizierte.<sup>49</sup> Obwohl die Kongressthemmen der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde* weiterhin eine gewisse Einheit des Fachs signalisierten, wurden auseinanderstrebende Erkenntnisinteressen insbesondere durch die Gründung neuer Fachkommissionen und Arbeitsgemein-

schaften evident, zum Beispiel eine für die Erforschung der Arbeiterkultur (seit 1998 in «Arbeitskulturen» umbenannt) oder für die Frauenforschung, die sich später zur Geschlechterforschung wandelte.

(10) Im letzten Jahrzehnt (1990–1999) wurden *Die neuen Grenzen des Wachstums* formuliert, mit einer viel entschiedeneren Forderung als 1972, Energieverbrauch und Bevölkerungswachstum einzuschränken.<sup>50</sup> Der Globalisierungsprozess hatte sich, von Wirtschaftsinteressen vorangetrieben, zu einem mächtigen Kulturfaktor entwickelt, der auch regionale Gegenbewegungen auslöste und überhaupt unterschiedlichste Kulturkonflikte zur Folge hatte.<sup>51</sup> Ein komplexes Beispiel gab der Umbruch der Arbeitskulturen.<sup>52</sup> Er beschleunigte sich nicht nur hinsichtlich des technologischen Wandels (Computer) sowie der Mobilität und Flexibilität der Beschäftigten, sondern beeinflusste zum Beispiel nachdrücklich auch deren Erwartungen, die an sie herangetragenen Zumutungen, ihre Identifikations- oder Entfremdungsgefühle.

Am Ende des 20. Jahrhunderts liess sich das Feld volkskundlicher Kulturforschung nur schwer zusammenfassend überschauen. Zur enormen Erweiterung der Inhalte, die der Wandel des Alltagslebens – zum Beispiel durch den Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa oder die Folgen der europäischen Einigung – auslöste, der Forschungsmethoden und -ziele, die damit verbunden waren, traten auch stärker theoretische Problemfelder wie symbolische Konstruktion und Transformation, Fragen der Wahrnehmung oder die Bedeutung der Visualität. Da sich die verschiedenen volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschungsinstitutionen in Mitteleuropa immer stärker differenzierten und sich allerorts an den Universitätsinstituten spezialisierte Forschungsprofile herausbildeten, erschien nun das Fach als *Gesamtheit* relativ diffus.

Die volkskundliche Kulturforschung im neuen, dem 21. Jahrhundert gar, von dem jetzt auch schon anderthalb Jahrzehnte vergangen sind, lässt sich wegen der geringeren Distanz noch schwieriger charakterisieren. Die elektronische Vernetzung der ganzen (auch der wissenschaftlichen) Welt, ausgreifende Visualisierungs- und Virtualisierungsprozesse, nachhaltige Klimaveränderungen, massenhafte Migrationen im Weltzusammenhang sind sicher einige der grossen, kulturell relevanten Themen. Aber an dieser Stelle setzen wir einen Punkt.

### III

Liebe Zuhörer, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich erwarte nicht, dass Sie meiner Darstellung des 20. Jahrhunderts nach Faktenauswahl und Blickperspektiven vorbehaltlos zustimmen. Es ist eine subjektive Geschichte. Sie und auch ich könnten viele und noch ganz andere Geschichten zu dieser Thematik erzählen. Ich hoffe aber, dass Sie mir doch – aufgrund Ihrer Geschichtskennntnisse und Ihrer eigenen Erinnerung – bis zu einem gewissen Grade die *Möglichkeit* dieser Geschichte abnehmen können. – Was sagt uns dieser Abriss?

Zunächst: Er darf nur als Skizze, nicht als eine streng objektiv-repräsentative Darstellung der volkskundlichen Fachgeschichte verstanden werden. Generell sind die historischen Verästelungen für die rückschauende Einsicht viel zu komplex, zu undurchsichtig und in der Auswahl unauflöslich mit subjektiven Wertungen verbunden. Fachgeschichte ist stets ein Konstrukt, das im guten, wünschenswerten Falle aber für einschlägige Fragen und Probleme *sensibilisieren* kann, ein bestimmtes Sach-, Methoden- und Theoriewissen *bewahrt* und vor allem *Orientierungsaufgaben* erfüllt.

Die Details der volkskundlichen Fachgeschichte bieten ein historisches Forschungsfeld, das in die jeweilige zeitgenössische Kultur- und Gesellschaftsgeschichte eingebettet ist. Als Prozess aber erscheint die volkskundliche Forschungsgeschichte mit der Allgemeingeschichte thematisch nur phasenweise enger verknüpft. Insgesamt hat sich

(1) das Verhältnis von Geschichte und Gegenwart in der volkskundlichen Forschung umgekehrt: Das zunächst vor allem historisch ausgerichtete Fach erfuhr stärkere Schübe hin zu Gegenwartsfragen um 1930 (Grossstadt), um 1950 (Flüchtlinge) und um 1970 (Gesellschaftskritik). Heute scheinen Analysen aktueller Kulturprobleme (eventuell mit historischer Unterfütterung) häufiger als historische Studien mit (gegebenenfalls) Ausblicken in die Gegenwart.

Als weitere allgemeine Tendenzen der volkskundlichen Fachgeschichte nenne ich nur:

(2) den Wandel von einer überwiegend Material einsammelnden, stärker beschreibenden Arbeitsweise zu Forschungen, die methodologisch stärker reflektiert sind und häufiger auch theorieorientiert vorgehen;

(3) die Vermehrung und Ausweitung der stofflichen Forschungsbereiche, des sogenannten Sachkanons, verbunden mit einer Umgewichtung zu Problemfeldern;

(4) die Aufsplitterung volkskundlicher Erkenntnisinteressen. Der Grund dafür liegt wohl guten Teils auch in den Auswirkungen der Namendebatte, die zu neuen, unterschiedlichen Fachbenennungen geführt hat, sowie in den vermehrten Theorieanleihen aus anderen Fächern. Uwe Pörksen hat einmal die Beobachtung formuliert, dass identitätsschwache Fächer die Begriffswelten der Nachbarfächer geradezu ansaugen.<sup>53</sup> Was aber als Streben nach Interdisziplinarität erscheinen mag, ist letztlich kontraproduktiv; denn ohne eine starke, selbstbewusste, eigengeprägte Disziplinarität gibt es auch keine produktive Interdisziplinarität.

Gleichwohl: jedes Fach, das lebendig bleiben will, *muss* sich verändern, und nicht zuletzt aus dem Wandel gewinnt eine dynamische Disziplin ihre Identität. Denn im Wandel verbinden sich immer wieder Neuerungen mit Konstanten und Kontinuitäten zu einer zeitgemässen Konstellation. Der disziplinäre Wandel gerinnt so zur zeitübergreifenden Fachtradition, und diese ist es, die auch der volkskundlichen Kulturwissenschaft Substanz und Eigenart bewahrt.

Fachgeschichte braucht zweierlei: einen Spielraum für Veränderungen und ein «weiches» Verständnis von Objektivität. Eine völlig objektive Darstellung der historischen Erinnerung kann es schon deshalb nicht geben, weil jeder Mensch *andere*

Erinnerungen pflegt und auch der Forscher und die Forscherin in jeder Lebenssituation (natürlich auch in jedem neuen Forschungszusammenhang) sich auf *andere* Weise und an *andere* Dinge erinnern. Aber – so können und wollen wir fragen – gibt es nicht vielleicht manifeste Fixpunkte der Erinnerung, das heisst für unseren Zusammenhang: konkrete, fachgeschichtlich bedeutsame Denkmäler?

Halten wir zunächst fest, dass Fachgeschichte ein dynamischer Prozess ist, der aus unendlich vielen einzelnen Elementen besteht, die durchaus auch *latent* im kollektiven Fachbewusstsein weiterwirken. Mancher historische Moment, in dem eine überraschende Idee zuerst formuliert oder ein ungewöhnliches Verfahren erstmals erfolgreich angewandt wurde oder eine leidenschaftliche Debatte zu einer fruchtbaren Einsicht geführt hat, ist anfangs oft stärker im kommunikativen Gedächtnis lebendig, bevor der Sachverhalt im kulturellen Gedächtnis (zum Beispiel der Fachliteratur) wirksam wird. Beispiele solcher Momente sind etwa Hoffmann-Krayers Antrittsvorlesung 1900, Hans Naumanns Veröffentlichung der These vom «gesunkenen Kulturgut» 1922, Hans Mosers Erfindung und Einführung des Folklorismus-Begriffs Ende der 1950er Jahre, Hermann Bausingers Deutungskonzept von der Auflösung der Horizonte 1961, die im Fach bald allgemein akzeptierte Übernahme des Vorschlags von Martin Scharfe, das Problem der Kulturvermittlung ins Zentrum der Volkskunde zu rücken, in der Falkensteiner Resolution von 1970 oder auch Günter Wiegelmans systematische Förderung der Analyse serieller Quellen zur Erkenntnis kultureller Regelmäßigkeiten in Forschungsprojekten Ende der 1970er Jahre.

Was ich hier «fachgeschichtliche Momente» nenne, hat nur zum Teil sofort neue Erkenntnisse hervorgebracht, sondern vor allem anregende Forschungsimpulse gegeben. Solche Momente haben (wie das Wort Moment, das sich von *movere* herleitet, schon sagt) etwas bewegt, etwas Bedeutungsvolles für eine längere Dauer erst in Bewegung gesetzt. Dazu gehören auch zum Beispiel organisatorische Entscheidungen, wie die Gründung von Vereinen, Seminaren, Instituten, Arbeitsgemeinschaften, die Veranstaltung von Tagungen und Kongressen und die Planung und Inangriffnahme grösserer wissenschaftlicher Projekte. Derartige Zeitpunkte gesteigerter Aktivität repräsentieren Kraft und Dynamik einer Disziplin. Hier können aber höchst unterschiedliche Faktoren mitspielen. Zum Beispiel hat die Volkskunde – im Gegensatz zu anderen Fächern wie etwa Geschichte, Kunstgeschichte und Soziologie – schon sehr früh, seit Mitte der 1960er Jahre, zu ihren Kongressen mit erkennbarem Nutzen auch die Studierenden eingeladen, oder sie hat 1986, zwar sehr spät, aber immer noch als eine der ersten unter den Universitätsdisziplinen, in einer grossen öffentlichen Tagung ihre nationalsozialistische Verstrickung aufzuarbeiten begonnen.<sup>54</sup> Solche, teils eher formalen Aspekte bilden durchaus einen nicht unwesentlichen Bestandteil der volkskundlichen Fachgeschichte und sind Gesichtspunkte, die Charakter und Selbstbewusstsein einer Disziplin mitformen können.

Die Frage «Was bleibt?» wird in unserem Alltagsleben gewöhnlich erst für eine älter werdende Generation relevant. Man denkt dann in der Regel zuvorderst an

die materiellen Hinterlassenschaften von einem gewissen Wert. Wie nun steht es damit in der – je nach Einschätzung – gut 100- oder auch gut 200-jährigen Volkskunde heute, zu einem Zeitpunkt, wo sie sich in eine Vielzahl von Filiationen aufzulösen droht?

Kein Zweifel: Volkskunde ist ein wissenschaftliches Gebäude, für das nicht nur Pläne entwickelt und vielfältige Materialien (die heute in zahlreichen Archiven und Museen lagern) eingesammelt wurden, sondern das auch solide *Bausteine* «geistig-analytischer Art» vorzuweisen hat. Dazu zähle ich in erster Linie originelle, umsichtig erarbeitete, gut gegründete und interessant aufbereitete monografische Darstellungen. Vor 25 Jahren habe ich einmal versucht, eine Auswahl solcher Monografien beispielhaft aufzulisten.<sup>55</sup> Es könnte auch heute noch (insbesondere für Studienanfänger, die Orientierung suchen) nützlich sein, wenn dieser Entwurf von Kolleginnen und Kollegen einlässlich korrigiert und um die letzten 20 Jahre erweitert würde. Ich sehe in den qualitätsvollen volkskundlichen Sachmonografien die *bleibende Substanz* unseres Fachs. Sie zeigen, zusammengenommen, anschaulich und lehrreich, womit sich Kulturwissenschaftler volkskundlicher Provenienz befassen.

Das, was wissenschaftliche Qualität besitzt, ist an bestimmten Prinzipien erkennbar, wie zum Beispiel Präzision, Gründlichkeit, Klarheit, Folgerichtigkeit, ein gewisses Mass an Theorie und Systematik und bestmögliche Anschaulichkeit, es sollte aber auch etwas Neues bieten und – zumal in einer von Wissensangeboten überfluteten Welt – den Kriterien von Proportionalität und Ökonomie, das heisst angemessener Knappheit, genügen. Entsprechende Werke mögen zeitweise – oder irgendwann auch für immer – ihre *Aktualität* verlieren, nicht aber ihre *Gültigkeit* im zeitgeschichtlichen Kontext und damit an exemplarischem Wert. Was dann im Auf und Ab der geschichtlichen Entwicklungen im Bewusstsein und im Wirkkreis einer Forschergemeinde *tatsächlich* lebendig bleibt, wissen wir nicht. Aber nur, was Qualität besitzt, meine ich, hat sein gutes Recht, und wohl auch eine gute Chance, zu überdauern.

Ich verzichte hier darauf, konkrete Beispiele zu nennen – es gibt zu viele, und sie sind zu unterschiedlich, und im Übrigen gilt für eine weitergehende Erläuterung, was ein Schweizer Schriftsteller unserer Zeit, Peter Stamm, einmal auf eine Frage zu seiner Art des Schreibens formuliert hat: «Ein gutes Buch kann man nicht zusammenfassen. Genauso wenig wie ein Leben.»<sup>56</sup>

Neben den Sachmonografien (die in vielen Einzelfällen auch Bedeutung für andere Fächer haben) gibt es natürlich auch eine umfangreiche theoretische und methodologische Literatur, die versucht, quasi ein allgemeines *Gerüst* für das wissenschaftliche Gebäude der Volkskunde bereitzustellen. Solche Werke haben, nicht selten in Form kontroverser Beiträge zu grösseren Themendebatten in Fachzeitschriften, vielfach die Funktion eines Motors, der neue Fragestellungen, Betrachtungsaspekte und Instrumentarien produziert. Dazu sei im hiesigen Zuhörerkreis nur an den grossartigen, ein ganzes Vierteljahrhundert lang ungewein wirkkräftigen Grundriss *Volkskunde der Schweiz* von Richard Weiss erin-

ner, ein grosser «Wurf», der all den eben aufgezählten Qualitätskriterien vollkommen genügt.<sup>57</sup> Dieses Werk wird auch trotz seiner inzwischen vergangenen Aktualität vorbildlich bleiben.

Von Zeit zu Zeit werden in einer Wissenschaftsdisziplin ferner umfassende Anthologien geschaffen, die man «Summenwerke» nennen könnte, weil sie für die Gesamtheit der Sachbereiche einzelne Zwischenbilanzen ziehen, die nützlich, aber vergänglicher sind, weil sie notgedrungen immer wieder auf einen aktuell gültigen Forschungsstand gebracht, also durch eine veränderte Darstellung ersetzt werden müssen. In der Volkskunde gehören dazu etwa die Handbücher von Adolf Spamer und Wilhelm Pessler aus den 1930er Jahren, später Rolf Wilhelm Brednichs *Grundriss der Volkskunde* als Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie für Studierende.<sup>58</sup> Die Schweiz besitzt seit 1992 mit Paul Huggers imponierendem, dreibändigem *Handbuch der schweizerischen Volkskultur* ein sehr spezielles Panorama seiner volkskundlichen Forschungslandschaft.<sup>59</sup> Durch die Weite seines Ausgriffs und die Vielfalt seiner Anstösse und Perspektiven, die teils auch von Mitarbeitern aus anderen Fächern stammen, stellt es einen enormen Wissensspeicher dar, ist zugleich aber insgesamt auch eine Herausforderung, kritisch über dieses «Summen-Projekt» nachzudenken und ferner zu überlegen, wie heute, über 20 Jahre später, ein aktuelles, stimmiges Gebäude der volkskundlichen Kulturwissenschaft, exemplifiziert am Schweizer Alltag, aussehen könnte.

Dieses Handbuch mit seinem pop-artigen Schutzumschlag zielte bewusst auf eine neue Aussenwahrnehmung der oft als altbacken angesehenen Volkskunde. Aufmerksamkeit ziehen in der Regel Werke auf sich, die eine gewisse «Masse» besitzen und die den Nerv der zeitgenössischen Gesellschaft treffen. In unserem Fach gibt es einige recht umfängliche Publikationen, die nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in etlichen Nachbardisziplinen deutliche Beachtung gefunden haben. Dazu gehören insbesondere Langzeitprojekte, die Teamarbeit erfordern und aus diesem Grunde bis zu einem gewissen Grade quasi einen «Kollektivgeist» volkskundlicher Arbeit repräsentieren. Damit besitzen diese, teils durchaus als monumental zu bezeichnenden Gemeinschaftswerke auch Integrationspotential, das das Fach als solches sichtbar macht und geistige Bindekräfte entfalten kann – beispielsweise die von Eduard Hoffmann-Krayer begründete (später von Robert Wildhaber weitergeführte: *Internationale*) *Volkskundliche Bibliographie* (IVB).<sup>60</sup>

Ich will mich auf drei dieser kollektiven Monumente der Volkskunde konzentrieren. Sie beleuchten jedes für sich auch eine besondere Nuance des Themas «Was bleibt?».

(1) Das in Basel und Zürich konzipierte *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (HDA) ist gewiss das ausserhalb des Fachs bekannteste und meistgenutzte Werk der Volkskunde, ein Jahrhundertwerk, wie es Christine Burckhardt-Seebass vor einiger Zeit bezeichnet hat.<sup>61</sup> Es stellt den Sachkomplex von Brauch und Glauben in einer riesigen Materialfülle vor, die unübertroffen ist. Es fehlt in keiner Zeitungs-, Rundfunk-, Fernsehredaktion; selbst der seit Jahrzehnten immer

erneut erfolgte Hinweis von Volkskundlern, dass es dem modernen Stand der Forschung keineswegs mehr entspreche, hat seiner exzessiven Nutzung kaum Abbruch getan. 1987 ist es sogar in zweiter Auflage erschienen, mit einem kritischen, einordnenden Vorwort von Christoph Daxelmüller, aber ansonsten unverändert.

Der Kontrast zwischen seiner offenkundigen Popularität im Alltagsgebrauch und der Distanzierung von seinen spekulativen mythologischen Deutungen in der volkskundlichen «Zunft» könnte nicht grösser sein. (In Paul Huggers Handbuch zum Beispiel wird es geradezu ignoriert, nur *einmal* im wissenschaftsgeschichtlichen Abriss nebenbei erwähnt.<sup>62</sup>) Die Antwort auf unsere Frage «Was bleibt?» ist bezüglich des HDA also höchst zwiespältig. Aus fachlicher Sicht kann es als editorische Leistung bewundert und als geordnete Stoffsammlung Bleiberecht beanspruchen, hinsichtlich seiner theoretischen, methodischen und vor allem seiner quellenkritischen Mängel, also bezüglich der Deutungen und einer präzisen historischen Einordnung seiner Inhalte, ist es vollkommen veraltet und längst durch zum Beispiel Dieter Harmenings handliches, komprimiertes *Wörterbuch des Aberglaubens* ersetzt worden.<sup>63</sup>

(2) Der *Atlas der deutschen Volkskunde* (ADV) bildete in den 1930er Jahren das grösste Gemeinschaftsunternehmen auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, das damals im Rahmen deutscher Forschung finanziert worden ist.<sup>64</sup> Der ADV konzentrierte die zerstreuten Bemühungen der regionalen Volkskundevereine auf eine systematische Materialsammlung zu zahlreichen Themengebieten. Seine Anregungskraft auf ähnliche Unternehmungen, zuerst in der Schweiz und Österreich, später auch auf andere europäische Länder und schliesslich auf einen Europäischen Volkskundeatlas, war gewaltig.<sup>65</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden etliche dieser Atlanten mit zahlreichen Karten und Kommentarbänden abgeschlossen (besser gesagt: zu Ende gebracht), andere, auch der Europa-Atlas, blieben Stückwerk.

Unsere Frage «Was bleibt?» bedarf auch hier einer differenzierten Antwort. Sehr verkürzt gesagt, ist zu konstatieren, dass die Atlasarbeiten in der Nachkriegszeit die volkskundliche Theorie hinsichtlich einer kulturräumlichen Betrachtung stark gefördert haben, dass diese aber spätestens seit den 1980er Jahren entschieden an Aktualität und Attraktivität verloren hat. Die Volkskunde-Atlanten fristen heute im Fach meist ein Schattendasein, weil sich neben dem Methodenbewusstsein auch das Erkenntnisinteresse verändert hat. Die Karten konservieren Wissen über stoffliche Verteilungen von Kulturgütern im Raum. Die tieferen, bleibenden Erkenntnisse sehe ich aber weniger in den Atlaskarten und -kommentaren als in kompakten monografischen Untersuchungen, die auf dem Atlasmaterial beruhen, wie zum Beispiel über die mittelalterliche Heiligenverehrung, über die Alltags- und Festspeisen oder auch, mit einer besonderen Note, über Häuser und Landschaften der Schweiz in dem wunderbaren Buch von Richard Weiss.<sup>66</sup>

(3) Die *Enzyklopädie des Märchens* (EM), deren Vorarbeiten Ende der 1950er Jahre begannen, deren erste Lieferung 1975 erschien und die in wenigen Wochen mit der Fertigstellung des Registerbandes als 15bändiges *Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung* abgeschlossen vorliegen wird, ist



das wohl fraglos bedeutendste und internationalste Monument der deutschen Volkskunde.<sup>67</sup> Rund tausend Autoren in 60 Ländern haben daran mitgewirkt. Fast 4000 Stichworte umkreisen und erfassen hier den Menschen als erzählendes Wesen. Das Handbuch präsentiert die Erzählstoffe nahezu aller Völker dieser Erde, interpretiert sie unter inhaltlichen, strukturellen und funktionalen Gesichtspunkten, behandelt sämtliche Theorien und Methoden zu ihrer wissenschaftlichen Erfassung und vieles mehr.

Dass die EM im Bereich der Erzählforschung weltweite Wirkungen entfaltet, ist bereits gut erkennbar. Was ihr Zukunftspotential für die Arbeit und Weiterentwicklung der Volkskunde allgemein betrifft, muss sich nunmehr, nach ihrem Abschluss und mit dem umfänglichen Register als Schlüssel, erst erweisen. Dass auch die EM Schwächen hat und auf Grund der 40jährigen Publikationszeit zum Beispiel Ungleichheiten zwischen dem ersten und dem letzten Band, ist gewiss und war unvermeidlich. Für mich besteht aber kein Zweifel daran, dass es die kulturwissenschaftlichen Fragestellungen generell, weit über die Erzählforschung hinaus, befruchten wird – weil beispielsweise die vielen Begriffs-, Theorie- und Methodenstichwörter meist auch allgemein behandelt werden, bevor sie die speziellen Probleme im Kontext des Erzählens diskutieren. Und in zahlreichen Artikeln der EM werden Fragen aufgeworfen und Forschungslücken aufgezeigt, die oft grundsätzliche Kulturprobleme betreffen.

Was bleibt noch zu tun? Das ist eine oft gestellte, aber unfruchtbare Frage, weil sie ins Unendliche führt und es auf sie keine konkrete Antwort geben kann. Denn jede Zeit stellt ihre Aufgaben neu. Nicht jede von ihnen verlangt auch eine Lösung, manchmal genügt es schon, eine Geschichte zu erzählen. Die Geschichte darüber, *wie* eine Aufgabe angepackt und gelöst wurde, kann zudem ergiebiger sein als die Lösung selbst, und das Forschungs- oder das *Leseerlebnis* kann durchaus interessanter sein als das *Forschungsergebnis*. Auf jeden Fall vermittelt uns eine Geschichte immer einen Mehrwert über die Problemlösung hinaus, die sie enthält.

Wir brauchen Geschichten, um uns des Sinns in unserem Leben zu versichern. Wir brauchen auch Meta-Geschichten, wie etwa eine übergreifende volkskundliche Fachgeschichte, um uns Gleichgesinnter zu vergewissern, die zum Beispiel in meiner Geschichte auch einen Abglanz ihrer eigenen Geschichte erkennen, so dass Gemeinsamkeit entstehen kann. Die von Hermann Bausinger konstatierte «Ergebnisgesellschaft» unserer Zeit erscheint als Phänomen vielfach deshalb so unbefriedigend, weil sie ein unübersichtliches Sammelsurium von Ergebnissen (womöglich gar nur im virtuellen Raum des Internets) besitzt und ihr die Geschichten dazu abhandengekommen sind.

Was bleibt? Vor wenigen Tagen hat Salman Rushdie bei der Eröffnung der 67. Frankfurter Buchmesse in einer eindrücklichen Rede betont, dass die Fähigkeit des Erzählens erst den Menschen ausmache und er nur als Geschichtenerzähler überleben könne. Erzähler aber brauchen Zuhörer für ihre Geschichten, so wie Forscher und Forscherinnen auch Rezipienten brauchen, denen sie ihre Erkenntnisse vermitteln. Am Ende sind es in der volkskundlichen Kulturwissenschaft

wohl ebenfalls die Geschichten, *gute Geschichten* (die Sachmonografien), die auf längere Sicht bewahrt bleiben und im Fach weiterwirken – sowie zuweilen vielleicht, in ihrer verdichteten Form, ein treffendes Bild.<sup>68</sup>



Abb. 2: «Die Kultur, die Kultur ... Eines Tages habe ich mir gesagt: Teufel auch, wir wollen leben! Dann habe ich ein Buch geschrieben.» Aus: Sempé: Für Bücherfreunde. Zürich: Diogenes 2006, 104 f.

## Anmerkungen

- 1 Gerndt, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. Eine Problemskizze. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 70 (1974), 81–92; ders.: Mit Bildern leben. Die Visualisierung der Wissensgesellschaft in volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 100 (2004), 173–203.
- 2 Gerndt, Helge: Vom Nutzen der Fachgeschichte. Gesellschaftliche Blickwechsel und volkskundliche Identität. In: Moser, Johannes, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster u.a.: Waxmann 2015 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 43), 15–33.
- 3 Bausinger, Hermann: Ergebnisgesellschaft. Facetten der Alltagskultur. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2015.
- 4 Bausinger 2015, 11.
- 5 Vgl. Burckhardt-Seebass, Christine: Manifestes Interesse, erste Strukturen, fachlicher Auf- und Ausbau. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107 (2011), 58–76.
- 6 Bausinger, Hermann: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 61 (1965), 177–204.
- 7 Flugblatt, abgedruckt in: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff «Volkskunde» in der Diskussion. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1988 (Wege der Forschung, Band 641), 1–2.
- 8 Bausinger, Hermann, Wolfgang Brückner (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Festschrift für Hans Moser zum 60. Geburtstag. Berlin: Erich Schmidt 1969.
- 9 Abschied vom Volksleben. Red. Klaus Geiger, Utz Jeggle, Gottfried Korff. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1970 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 27).
- 10 Trümpy, Hans (Hg.): Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973.
- 11 Vgl. Gerndt, Helge: Vierbergelauf. Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchs. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten 1973 (Aus Forschung und Kunst, Band 20), 196–202.
- 12 Vgl. Scharfe, Martin: Menschenwerk. Erkundungen über Kultur. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002.
- 13 Vgl. Gerndt, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen. Münster u.a.: Waxmann 2002 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 31), 229 (tabellarische Übersicht).
- 14 Vgl. dazu: Ernst H. Gombrichs: Die Geschichte der Kunst (16. Ausgabe Frankfurt am Main: S. Fischer 1996) erschien ursprünglich bezeichnenderweise unter dem Titel: The Story of Art (London: Phaidon Press Ltd. 1995). – Zu den Dezennien vgl. Bönisch-Brednich, Brigitte: Das 20. Jahrhundert in Dezennien. Populäre Geschichtsschreibung als Indikator kultureller Denkschablonen. In: Dies., Rolf W. Brednich, Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen: Volker Schmerse 191 (Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, Band 5), 395–404.
- 15 Brückner, Wolfgang: «Volkskunde» kontra «Folklore» im Konversationslexikon seit 1887 (1981). Neudruck in: Ders.: Kultur und Volk. Begriffe, Probleme, Ideengeschichte. Würzburg: Bayerische Blätter für Volkskunde 2000 (Volkskunde als historische Kulturwissenschaft. Gesammelte Schriften von W. B., Band 1), 237–248, bes. 245.
- 16 Hoffmann-Krayer, Eduard: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902. Neudruck in: Lutz, Gerhard (Hg.): Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin: Erich Schmidt 1958, 43–66.
- 17 Karl Friedrich Bohler: Die Deutsche Jugendbewegung – einige wesentliche Bedeutungsschichten ihres sozialen Aufbaus und ihrer Geschichte. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 32 (1997), 123–137. – Überblicksliteratur zur Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts: Böhm, Ekkehard, Iris und Rolf Hellmut Foerster u.a.: Kulturspiegel des 20. Jahrhunderts – 1900 bis heute. Braunschweig: Georg Westermann 1987; Jacobeit, Sigrid und Wolfgang: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands. 1900 – 1945. Münster: Westfälisches Dampfboot 1995; Wolfrum, Edgar: Die 50er Jahre [bis] Die 90er Jahre. 5 Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006–08 (Deutschland im Fokus, Band 1–5).
- 18 Ausschnitte der Debatte in: Lutz 1958, 67–101.
- 19 z. B. Meier, John: Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen. Halle 1906;

- Pessler, Wilhelm: Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Diss. Königsberg, Braunschweig 1906.
- 20 Kaindl, Raimund Friedrich: Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode, mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den historischen Wissenschaften. Leipzig 1903 (Erdkunde, Band 17).
- 21 z. B. Wehrhan, Karl: Die Sage. Leipzig 1908 (Handbücher zur Volkskunde, Band 1); Thimme, Adolf: Das Märchen. Leipzig 1909 (Handbücher zur Volkskunde, Band 2); Sartori, Paul: Sitte und Brauch. 3 Bde. Leipzig 1910–14 (Handbücher zur Volkskunde, Band 5–8).
- 22 Vgl. zum Lebensstil: Becher, Ursula: Geschichte des modernen Lebensstils. Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen. München: C.H. Beck 1990.
- 23 Vgl. z. B. Meier, John: Das deutsche Soldatenlied im Felde. Strassburg 1916 (Trübners Bibliothek, Band 4); Otto Mausser: Der Liederbestand der bairischen Truppen während des Weltkrieges (1916). In: Bayerische Hefte für Volkskunde 4 (1917), 57–135.
- 24 Brednich, Rolf W., Walter Hartinger (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau 1993. Passau 1994 (Passauer Studien zur Volkskunde, Band 8–9).
- 25 Karbusický, Vladimír: Die Instrumentalisierung des Menschen im Soldatenlied. In: Zeitschrift für Volkskunde 67 (1971), 203–227.
- 26 Hoffmann-Krayer, Eduard: Feste und Bräuche des Schweizervolkes (1913), neu bearbeitet von Paul Geiger. Zürich 1940. – Z. B. Lauffer, Otto: Niederdeutsche Volkskunde. Leipzig 1917 (Wissenschaft und Bildung, Band 140).
- 27 Aarne, Antti: Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung. Helsinki 1913 (Folklore Fellows Communications, Band 13); Spiess, Karl: Zur Methode der Trachtenforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 22 (1912), 134–156.
- 28 z. B. Assion, Peter (Hg.): Transformationen der Arbeiterkultur. Marburg: Jonas 1986; Lauterbach, Burkhard: Angestelltenkultur. «Beamten»-Vereine in deutschen Industrieunternehmen vor 1933. Münster u.a.: Waxmann 1998 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 23); Gyr, Ueli (Hg.): Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur. Festgabe für Paul Hugger zum 65. Geburtstag. Zürich: Offizin 1995.
- 29 Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig: Quelle und Meyer 1922 (Wissenschaft und Bildung, Band 181); Fraenger, Wilhelm: Deutsche Vorlagen zu russischen Volksbilderbogen des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für historische Volkskunde 2 (1926), 126–173; zur Debatte vgl. Lutz 1958, 102–143.
- 30 Hübner, Arthur: Der Atlas der deutschen Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 39 (1929), 1–16.
- 31 Aubin, Hermann, Theodor Frings, Josef Müller: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn 1926.
- 32 Weiss, Richard: Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde. Basel 1950.
- 33 Stommer, Rainer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die «Thing-Bewegung» im Dritten Reich. Marburg: Jonas 1985.
- 34 Vgl. Gerndt 2002, 173–190.
- 35 Brednich, Rolf Wilhelm: Das Weigelsche Sinnbildarchiv in Göttingen. Ein Beitrag zur Geschichte und Ideologiekritik der nationalsozialistischen Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), 22–39.
- 36 Sedlaczek, Dietmar: «... das Lager läuft dir hinterher». Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung. Berlin, Hamburg: Dietrich Reimer 1996 (Lebensformen, Band 8); Lehmann, Albrecht: Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. München: C.H. Beck 1986.
- 37 Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Grundriss. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch 1946; Erixon, Sigurd: An Introduction to Folklife Research or Nordic Ethnology. In: Folk-Liv 14/15 (1950/51), 5–15; Peuckert, Will-Erich, Otto Lauffer: Volkskunde. Quellen und Forschungen seit 1930. Bern 1951.
- 38 Maase, Kaspar: BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur in den fünfziger Jahren. Hamburg: Junius 1992.
- 39 Bausinger, Hermann, Markus Braun, Herbert Schwedt: Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen. Stuttgart: W. Kohlhammer 1959.
- 40 Freudenthal, Herbert: Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde. Hannover 1955; Bach, Adolf: Deutsche Volkskunde. Wege und Organisation, Probleme, System, Methoden, Ergebnisse und Aufgaben, Schrifttum. Heidelberg <sup>3</sup>1960; Moser, Hans: Gedanken zur heutigen

- Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, 208–234.
- 41 Heilfurth, Gerhard: Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung. In: Hessische Blätter für Volkskunde 53 (1962), 9–28; Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart: W. Kohlhammer 1961; Heilfurth, Gerhard, Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongress 1965 in Marburg. Göttingen: Otto Schwartz 1967 (Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung, Reihe A, Band 4).
- 42 *Populus revisus*. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1966 (Volksleben, Band 14).
- 43 Bausinger, Hermann: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 65 (1969), 232–250.
- 44 Meadows, Donella, Dennis Meadows, Jörgen Randers u.a.: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1972.
- 45 Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse (Darmstadt: Carl Habel 1971). Erweiterte Auflage. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1999.
- 46 Brückner, Wolfgang: Falkensteiner Protokolle. Frankfurt am Main 1971. [332 S., vervielfältigt. Falkensteiner Resolution: S. 303.]
- 47 Wiegelmann, Günter, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt 1977 (Grundlagen der Germanistik, Band 12); Svensson, Sigfrid: Einführung in die Europäische Ethnologie. Meisenheim am Glan: Anton Hain 1973 (Textbücher zur Europäischen Ethnologie, Band 1); Bausinger, Hermann, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharf: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1978 (Grundzüge, Band 34); Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kultur-anthropologie. München: C.H. Beck 1978 (Beck'sche Schwarze Reihe, Band 182).
- 48 Vgl. Gerndt 2002, 79–105.
- 49 Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin: Dietrich Reimer 2007.
- 50 Meadows, Donella, Dennis Meadows, Jörgen Randers: Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1992.
- 51 Greverus, Konrad Köstlin, Heinz Schilling (Hg.): Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden. 26. Deutscher Volkskundekongress in Frankfurt 1987. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main 1988.
- 52 Götz, Irene, Andreas Wittel (Hg.): Arbeitskulturen im Umbruch. Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation. Münster u.a.: Waxmann 2000 (Münchener Beiträge zur Volkskunde, Band 26).
- 53 Pörksen, Uwe: Camelot in Grunewald. Szenen aus dem intellektuellen Leben der achtziger Jahre. München: C.H. Beck 2014, 74.
- 54 Gerndt, Helge (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. München, 23. bis 25. Oktober 1986. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987 (Münchener Beiträge zur Volkskunde, Band 7).
- 55 Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. Münster u.a.: Waxmann <sup>3</sup>1997 (Münchener Beiträge zur Volkskunde, Band 20), 175–178.
- 56 Nuber, Ursula (Hg.): «Wenn ich schreibe, habe ich niemals Angst». Der literarische Blick auf die grossen Themen des Lebens. Weinheim, Basel: Beltz 2013, 184.
- 57 Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz: Grundriss. Erlenbach-Zürich: Rentsch 1946.
- 58 Spamer, Adolf (Hg.): Die Deutsche Volkskunde. 2 Bde. Leipzig/Berlin: Bibliographisches Institut/Herbert Stubenrauch 1934–35; Pessler, Wilhelm (Hg.): Handbuch der deutschen Volkskunde. 3 Bde. Potsdam 1934–38; Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Eine Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer 1988, <sup>2</sup>1994, <sup>3</sup>2001.
- 59 Hugger, Paul (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur. 3 Bde. Zürich: Offizin 1992. Vgl. meine Rezension in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 90 (1994), 262–264.
- 60 Hoffmann-Krayer, Eduard: Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1917. Strassburg 1919. (Weitergeführt, später von Paul Geiger, Robert Wildhaber, Rolf Wilhelm Brednich, James R. Dow, Rainer Alsheimer u.a., heute Online-Ausgabe.) – Vgl. allgemein: Schmitt, Christoph (Hg.):